

V&R unipress

Palaestra

Untersuchungen zur europäischen Literatur

Band 336

Begründet von Erich Schmidt und Alois Brandl

Herausgegeben von

Heinrich Detering, Dieter Lamping und Gerhard Lauer

Editorial Board:

Irene Albers, Elisabeth Galvan, Erika Greber, Julika Griem,  
Achim Hölter, Karin Hoff, Frank Kelleter, Katrin Kohl, Paul  
Michael Lützel, Maria Moog-Grünwald, Per Ørngaard

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Julian Reidy

## **Vergessen, was Eltern sind**

Relektüre und literaturgeschichtliche Neusituierung  
der angeblichen Väterliteratur

V&R unipress

© V&R unipress GmbH, Göttingen



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89971-926-0

ISBN 978-3-86234-926-5 (E-Book)

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Karl-Jaberg-Stiftung (Bern).

© 2012, V&R unipress in Göttingen / [www.vr-unipress.de](http://www.vr-unipress.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: Gerhard Richter: »Familie nach altem Meister«. © Bayerische Staatsgemäldesammlung – Museum Brandhorst München. Leihgeber: Udo Brandhorst, Köln.

Druck und Bindung: CPI Buch Bücher.de GmbH, Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

---

## Inhalt

Siglenverzeichnis . . . . .	7
Danksagung . . . . .	9
1. Einleitung und Forschungsstand . . . . .	11
I. Von der ›Väterliteratur‹ zur ›Vertrauenskrise‹: Eine Relektüre von Christoph Meckels <i>Suchbildern</i> und Bernward Vespers <i>Die Reise</i> . .	61
2. Familienkonstellationen und die ›Vertrauenskrise‹ in <i>Die Reise</i> und den <i>Suchbildern</i> : Von der Heiligen Familie zum Zweiten Weltkrieg .	71
2.1. Wilhelm Riehl und die Heilige Familie . . . . .	75
2.2. Die Weltkriegserfahrung als Katalysator der ›Vertrauenskrise‹ . .	89
3. Zeit- und Institutionskritik in <i>Die Reise</i> . . . . .	97
3.1. Überlegungen zur literaturgeschichtlichen Situierung der <i>Reise</i> , oder: neue Subjektivität avant la lettre? . . . . .	112
3.2. <i>Die Reise</i> – Literarisierung eines ›Generationenkonflikts?‹ . . . .	121
4. »Von der Hitler-Jugend zur RAF«? ›Vertrauenskrise‹ und Extremismus . . . . .	127
5. Ambivalente Gewaltästhetik und Probleme der Subjektkonstitution in Vespers ›Romanessay‹, oder: zu einem neuen Verständnis der <i>Reise</i> . . . . .	149
6. Fazit des ersten Teils . . . . .	173

II. Uneinholbare Heterogenität und literarische Geschichtsschreibung im Zeichen der ›Vertrauenskrise‹: Zum weiteren Korpus der ›Väterliteratur‹ . . . . .	177
7. Die ›dialogischen Väterbücher‹: Henisch, Rehmann und Plessen . . .	179
7.1. Dialoge gegen das Vergessen: Peter Henischs <i>Die kleine Figur     meines Vaters</i> . . . . .	179
7.2. Institutionskritik und deutsche Pfarrer: Ruth Rehmanns <i>Der     Mann auf der Kanzel</i> . . . . .	197
7.3. Institutionskritik und deutscher Adel: Elisabeth Plessens <i>Mitteilung an den Adel</i> . . . . .	210
8. Die ›monologischen Väterbücher‹: Rauter, Schwaiger, Gauch und Seuren . . . . .	227
8.1. Bernward Vesper als Proletarier: E. A. Rauters <i>Brief an meine     Erzieher</i> . . . . .	229
8.2. Anamnese und Sprachkritik: Brigitte Schwaigers <i>Lange     Abwesenheit</i> . . . . .	238
8.3. Väter als Täter, oder: »[D]ie Toten vor satten Tischgesprächen und vollen Bäuchen retten«. Sigfrid Gauchs <i>Vaterspuren</i> und Günter Seurens <i>Abschied von einem Mörder</i> . . . . .	246
9. Zwei Spezialfälle: Jutta Schuttings <i>Der Vater</i> und Peter Härtlings <i>Nachgetragene Liebe</i> . . . . .	279
9.1. Idiosynkratische Trauerarbeit: Jutta Schuttings <i>Der Vater</i> . . . .	280
9.2. Ein Werk der neuen Subjektivität: Peter Härtlings <i>Nachgetragene Liebe</i> . . . . .	305
10. Zu Genese und Tradition der ›Väterliteratur‹ unter Berücksichtigung des historischen Romans des 19. Jahrhunderts . . . . .	319
11. Ausblick . . . . .	341
Bibliographie . . . . .	347
Primärtexte . . . . .	347
Sekundärtexte . . . . .	348

---

## Siglenverzeichnis

DR: Vesper, Bernward: *Die Reise*. Reinbek: Rowohlt, 72009.

SM: Meckel, Christoph: *Suchbild. Meine Mutter*. Frankfurt am Main: Fischer, 2005.

SV: Meckel, Christoph: *Suchbild. Über meinen Vater*. Frankfurt am Main: Fischer, 2005.



---

## Danksagung

Das vorliegende Buch hätte ohne die Betreuung und Unterstützung durch meinen Doktorvater Prof. Dr. Wolfgang Pross nicht geschrieben werden können. Ihm sei an dieser Stelle ganz besonders herzlich für sein Engagement gedankt.

Für das sorgfältige Lektorat und die anregenden Gespräche bedanke ich mich bei Dr. Thomas Richter und Luise Baumgartner. Mein Dank für die Betreuung des Manuskripts gebührt Ruth Vachek von V&R unipress – auch den Herausgebern der Reihe »Palaestra« möchte ich hier meinen Dank aussprechen.

Dankenswerte Unterstützung bei der Arbeit an diesem Text erhielt ich zudem durch meine Eltern, Prof. Dr. Yahya Elsaygh, Michael Tüller, Moritz Wagner, Luca Liechti, Peter Henisch und Alex Hogue. Für die Abdruckgenehmigung der Umschlagabbildung danke ich Gerhard Richter.

Die Forschungsarbeit wurde durch ein großzügiges Stipendium der Dr. Joséphine de Kármán-Stiftung teilfinanziert.



---

# 1. Einleitung und Forschungsstand

I saw the best minds of my generation destroyed by madness,  
starving hysterical naked [...].

– Allen Ginsberg

Ceux qui savent s'observer eux-mêmes et qui gardent la mémoire de leurs impressions, ceux-là qui ont su [...] construire leur baromètre spirituel, ont eu parfois à noter, dans l'observatoire de leur pensée, d'heureuses journées, de délicieuses minutes.

– Charles Baudelaire

Eine hermeneutische Wissenschaft, die nicht mehr nach Bedeutungen fragt, gibt sich selbst auf.

– Wolfgang Frühwald

In der germanistischen Forschung zu autobiographisch<sup>1</sup> geprägten Texten der Nachkriegsliteratur begegnet an verschiedenen Stellen das Konzept einer ›Väterliteratur‹. Diverse für ihre Generation repräsentative Autoren, auf denen der Fokus dieser Arbeit liegen soll, werden fast immer genannt, wenn von besagter ›Väterliteratur‹ die Rede ist. Besonders relevant für den ersten Teil der vorliegenden Studie sind zunächst Bernward Vesper und Christoph Meckel. Vespers »Romanessay«<sup>2</sup> *Die Reise*, posthum veröffentlicht im Jahre 1977, und Meckels

---

1 In Bezug auf *Die Reise*, aber auch auf andere ›Väterbücher‹, könnte man überzeugend argumentieren, dass man es nicht mit Autobiographien, sondern mit Autofiktionen im Sinne Serge Doubrovskys zu tun hat. Grob gesagt ist Autofiktion eine Form des autobiographischen Schreibens, die »den Schreibakt bzw. die Sprache selbst zum Gegenstand der Autobiographie erheb[t]«, die Autofiktion stellt also ein »[g]attungstypologisch[es] Hybrid dar, da sie trotz vorhandener Namensidentität zwischen Autor, Erzähler und Protagonist ein Roman zu sein beansprucht, so dass man auch hier eine systematisch betriebene ›Unaufrichtigkeit‹ vorfindet« (Gronemann, Claudia: »Autofiction« und das Ich in der Signifikantenkette. Zur literarischen Konstitution des autobiographischen Subjekts bei Serge Doubrovsky«. *Poetica* 31 (1999): p. 237 – 262. Hier: p. 240). Oder in Doubrovskys Worten: »Si j'essaie de me remémorer, je m'invente. [...] JE SUIS UN ÊTRE FICTIF« (Doubrovsky, Serge: *Le Livre brisé*. Paris: LGF – Livre de Poche, 1989. Hier: p. 274, Großschreibung im Original). Auf die Frage, ob *Die Reise* Autofiktion ist, soll in der Folge nicht näher eingegangen werden – hier genügt die Feststellung, dass Vespers ›Romanessay‹ auf jeden Fall viele Kriterien von Doubrovskys Terminus erfüllt und im Rahmen dieser Arbeit *Die Reise* nur aus Gründen der Einfachheit durchgehend als ›Autobiographie‹ taxieren wird.

2 Vesper, Bernward: *Die Reise*. Reinbek: Rowohlt, <sup>7</sup>2009. Hier: p. 603. Was ein ›Romanessay‹ genau ist, bleibt unklar – Vesper verwendet das Wort nur im Paratext, und seine Bedeutung muss während der Lektüre abgeleitet und erschlossen werden. Wahrscheinlich lässt sich der Terminus mit der hybriden Form der *Reise* erklären, also der charakteristischen Mischung aus faktualen und fiktionalen Elementen und der Einflechtung theoretisierender Passagen. Auf

*Suchbild*. *Über meinen Vater* von 1980 gelten als paradigmatische »Väter-Bücher«, als »Grundmuster«<sup>3</sup> einer postulierten »Väter-Literatur«<sup>4</sup>, in der »Kritik am Vater als dem symbolischen Vertreter der Macht und des Gesetzes«<sup>5</sup> geübt werde. Wenn man von Meckel und Vesper absieht, erscheint das Themengebiet zunächst kaum überblickbar, da in den Siebziger- und Achtzigerjahren im deutschsprachigen Raum Literatur mit autobiographischer Färbung florierte: 1983 publizierte Sandra Frieden eine Auswahlliste mit fast zweihundert entsprechenden Werken, die zwischen 1961 und 1983 erschienen waren<sup>6</sup>. Wenn wir unser Interesse aber streng auf die »Väterliteratur« beschränken, konstatieren wir in der relevanten Sekundärliteratur eine überraschende Einigkeit über ein kompaktes Korpus, das im zweiten Teil dieser Arbeit einer eingehenden Analyse unterzogen werden soll: Neben Vesper und Meckel werden meist auch Brigitte Schwaiger<sup>7</sup> (*Lange Abwesenheit*, 1980), Elisabeth Plessen<sup>8</sup> (*Mitteilung an den*

---

Form und Sinn dieser idiosynkratischen Verflechtung, die für die »Väterliteratur« typischer ist als man vielleicht erwarten würde, wird im Verlauf dieser Arbeit noch näher eingegangen.

- 3 Frühwald, Wolfgang: »Vaterland – Muttersprache... Zur Tradition der modernen Väterliteratur«. *Deutsche Väter. Über das Vaterbild in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Loccumer Protokolle 6/1981. Tagung vom 20. bis 22. Februar 1981*. Hg. von Karl Ermert und Brigitte Striegnitz. Rehburg-Loccum: Evangelische Akademie Loccum, 1981: p. 99 – 124. Hier: p. 118.
- 4 Anz, Thomas: »Das Gesetz des Vaters. Autorität und Familie in der Literatur, Psychoanalyse und Kulturwissenschaft des 20. Jahrhunderts«. *Familienmuster – Musterfamilien. Zur Konstruktion von Familie in der Literatur*. Hg. von Claudia Brinker-von der Heyde und Helmut Scheuer. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang, 2004 (= MeLiS Medien – Literaturen – Sprachen in Anglistik/Amerikanistik, Germanistik und Romanistik, Bd. 1), p. 185 – 224. Hier: p. 196.
- 5 Venske, Regula: »Frauenliteratur – Literatur von Frauen«. *Gegenwartsliteratur seit 1968*. Hg. von Klaus Briegleb und Sigrid Weigel. München: dtv, 1992 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 12): p. 245 – 278. Hier: p. 272.
- 6 Siehe Frieden, Sandra: *Autobiography. Self into Form*. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang, 1983. Hier: p. 56 ff. Siehe auch Ulmer, Anne Close: »The Son as Survivor. Peter Henisch's *Die kleine Figur meines Vaters*«. *Germanic Review* 61.2 (1986): p. 57 – 64. Hier: p. 57.
- 7 Beispielsweise bei Grimm, Reinhold: »Elternspuren, Kindheitsmuster. Lebensdarstellung in der jüngsten deutschsprachigen Prosa«. *Vom Anderen und vom Selbst*. Hg. von Reinhold Grimm und Jost Hermand. Königstein: Athenäum, 1982: p. 167 – 182. Hier: p. 167; Hanlin, Todd C.: »Professionalism, Patriotism, or Opportunism? – An Austrian Dilemma. Peter Henisch's *Die kleine Figur meines Vaters*«. *Modern Austrian Prose. Interpretations and Insights*. Hg. von Paul F. Dvorak. Riverside CA: Ariadne Press, 2001: p. 86 – 106. Hier: p. 86; Assmann, Aleida: »Hilflose Despoten. Väter in der deutschen Gegenwartsliteratur«. *Vaterlosigkeit. Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee*. Hg. von Dieter Thomä. Berlin: Suhrkamp, 2010: p. 198 – 214. Hier: p. 198; Kosta, Barbara: »Väterliteratur, Masculinity, and History«. *Conceptions of Postwar German Masculinity*. Hg. von Roy Jerome. Albany: State University of New York Press, 2001: p. 219 – 241. Hier: p. 220; Seeba, Hinrich C.: »Erfundene Vergangenheit. Zur Fiktionalität historischer Identitätsbildung in den Väter-Geschichten der Gegenwart«. *Germanic Review* 66.4 (1991): p. 176 – 182. Hier: p. 178; Schmitz, Helmut: »Dealing with the Obscenity of Death: Aesthetics, Ritual and Memory in Jutta Schutting's *Der Vater*«. *Critical Essays on Julian Schutting*. Hg. von Harriet Murphy. Riverside CA: Ariadne Press, 2000: p. 64 – 88; Bagley, Petra M.: »The Death of a Father, the Start of a Story. Bere-

Adel, 1976), Peter Härtling<sup>9</sup> (*Nachgetragene Liebe*, 1980), Sigfrid Gauch<sup>10</sup> (*Vaterspuren*, 1979), E. A. Rauter<sup>11</sup> (*Brief an meine Erzieher*, 1979), Peter Henisch<sup>12</sup> (*Die kleine Figur meines Vaters*, 1975), Jutta Schutting<sup>13</sup> (*Der Vater*, 1980), Ruth Rehmann<sup>14</sup> (*Der Mann auf der Kanzel. Fragen an einen Vater*, 1980) und Günter Seuren<sup>15</sup> (*Abschied von einem Mörder*, 1980) genannt.

Gegenstand dieser Arbeit ist demnach eine bestimmte Form autobiographisch gefärbter Erzählliteratur, die ungefähr von der Mitte der Siebzigerjahre bis in die frühen Achtzigerjahre Konjunktur hatte – sie basiert in der Regel auf den »Reflexionen und Erfahrungen der sogenannten ›zweiten Generation‹, verstanden als die Generation der während der nationalsozialistischen Herrschaft und in den unmittelbar darauffolgenden Jahren Geborenen«<sup>16</sup> (wobei die 1922 zur Welt gekommene Ruth Rehmann eine wichtige Ausnahme bildet). Die vorliegende Studie berücksichtigt Werke deutscher und österreichischer Autorinnen und Autoren, nicht aber Texte von Schweizerinnen und Schweizern: Die Probleme und Fragen der Verdrängung und Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit sind für die ›Väterliteratur‹ zu zentral, als dass der anders gelagerte Schweizer Kontext hier ebenfalls in Betracht gezogen werden könnte.

- 
- avement in Elisabeth Plessen, Brigitte Schwaiger and Jutta Schutting«. *New German Studies* 16 (1990–1991): p. 21–38. Hier: p. 21; Figge, Susan G.: »Father Books«. *Memoirs of the Children of Fascist Fathers*. *Revealing Lives. Autobiography, Biography, and Gender*. Hg. von Susan Groag Bell und Marilyn Yalom. Albany: State University of New York Press, 1990: p. 193–201. Hier: p. 239.
- 8 Beispielsweise bei Grimm 1982: p. 169; Assmann: p. 203; Kosta: p. 220; Forster, Heinz und Paul Riegel: *Deutsche Literaturgeschichte Band 12. Die Gegenwart 1968–1990*. München: dtv, 1990 (= Deutsche Literaturgeschichte, Bd. 12). Hier: p. 107; Figge 1990: p. 239; Schmitz: p. 64; Kenkel, Konrad: »Der lange Weg nach innen. Väter-Romane der 70er und 80er Jahre. Christoph Meckel *Suchbild: Über meinen Vater* (1980), Elisabeth Plessen *Mitteilungen [sic!] an den Adel* (1976) und Peter Härtling *Nachgetragene Liebe* (1980). *Der Deutsche Roman nach 1945*. Hg. v. Manfred Brauneck. Bamberg: C. C. Buchners Verlag, 1993 (= Themen – Texte – Interpretationen, Bd. 13): p. 167–187. Hier: p. 177.
- 9 Beispielsweise bei Grimm 1982: p. 167; Assmann: p. 201; Seeba: p. 179; Kenkel: p. 181; Barner: p. 618; Forster und Riegel: p. 108; Kosta: p. 220; Hanlin: p. 86.
- 10 Beispielsweise bei Grimm 1982: p. 167; Assmann: p. 203; Kosta: p. 220; Schmitz: p. 64; Barner: p. 619.
- 11 Beispielsweise bei Grimm 1982: p. 167; Figge 1990: p. 239; Gehrke, Ralph: *Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1992. Hier: p. 271.
- 12 Beispielsweise bei Barner: p. 619; Schmitz: p. 64; Bagley: p. 21; Assman: p. 211.
- 13 Heute Julian Schutting. Beispielsweise bei Grimm 1982: p. 169; Assmann: p. 213; Schmitz: p. 64; Bagley: p. 21; Figge 1990: p. 239; Kosta: p. 220; Hanlin: p. 86.
- 14 Beispielsweise bei Grimm 1982: p. 167; Kosta: p. 220; Hanlin: p. 86.
- 15 Beispielsweise bei Figge 1990: p. 239; Gehrke: p. 146; Mauelshagen, Claudia: *Der Schatten des Vaters. Deutschsprachige Väterliteratur der siebziger und achtziger Jahre*. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang, 1995 (= Marburger germanistische Studien, Bd. 16). Hier: p. 246.
- 16 Mauelshagen: p. 12.

Ebenso wird sich der Verfasser erlauben, die »zweite Folge«<sup>17</sup> der ›Väterbücher‹ aus den Achtzigerjahren (u. a. von Niklas Frank, Ludwig Harig und Peter Schneider) zu übergehen: uns interessiert hier nämlich die Unmittelbarkeit der literarischen Reaktion der ›zweiten Generation‹ auf die nationalsozialistische Vergangenheit ihrer Eltern und ihres Landes, sowie die problembehaftete literarhistorische Einordnung dieser ersten Welle der ›Väterbücher‹ in die neue Subjektivität.

Der ›Väterliteratur‹, die sich angeblich aus den genannten Texten konstituiert<sup>18</sup>, sprechen Interpreten wie Barbara Kosta ohne weiteres den Status eines »genre«<sup>19</sup> zu, hier wohl zu verstehen als »[h]istorische Gruppenbildung von Texten« und »Synonym für literarische Gattung«<sup>20</sup>. Kosta definiert dieses als eine Form von »autobiography/biography [...] in which sons and daughters probe[] their fathers' involvement in the Third Reich while creating a literary mirror for self-reflection«<sup>21</sup>. Das Aufkommen dieses angeblich neuen Genres sieht sie als Begleiterscheinung der sogenannten neuen Subjektivität der Siebzigerjahre<sup>22</sup> – eine gängige These, auf die im Verlauf dieser Arbeit noch kritisch eingegangen wird.

Zur Veranschaulichung des Gegenstandes der vorliegenden Studie sollen hier im Zuge eines kurzen Überblicks über den Stand der Forschung zur ›Väterliteratur‹ noch weitere Definitionsansätze erwähnt und einem kritischen Vergleich unterzogen werden. Petra Bagley definiert ›Väterliteratur‹ als Manifestation eines »search for one's self« auf Seiten der betreffenden Autorinnen und Autoren, wobei die angestrebte Identitätskonstitution »the rejection of the paternal role-model«<sup>23</sup> bedinge. Diese Geschichten, so Bagley, seien stets eingebettet in ihre »social situation« und »political era«<sup>24</sup>. Helmut Schmitz macht als zentrales Merkmal des »genre[s]« die »ambiguous and conflict-ridden emotional relationship [der Autoren, Anm. v. J. R.] with the father« aus, wobei dieser

17 Gehrke: p. 275.

18 Schon jetzt fällt auf, dass kaum ein Werk der ›Väterliteratur‹ in allen Sekundärtexten zum Genre Erwähnung findet. Die Korpora, auf die sich die jeweiligen Autoren berufen, wenn sie von ›Väterliteratur‹ sprechen, sind in den meisten Fällen eng umrissen und immer sehr selektiv. Die Vermutung, dass dieses Fehlen einer Gesamtschau des angeblichen Genres in den verschiedenen hier gegebenen Definitionen der ›Väterliteratur‹ der Plausibilität ebendieser Definitionen abträglich ist, wird sich in der Folge erhärten. Löbliche Ausnahmen bilden nur Ralph Gerkes und Claudia Mauelshagens materialreiche und anschlussfähige Monographien, von denen noch ausführlicher die Rede sein wird.

19 Kosta: p. 230. Siehe auch Schmitz: p. 86.

20 Lamping, Dieter: »Genre«. *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Hg. von Klaus Weimar et al. Berlin & New York: De Gruyter, 2007: p. 704 f. Hier: p. 704.

21 Kosta: p. 220.

22 Ebd.

23 Bagley: p. 22.

24 Ebd.

Konflikt primär der »alienation from the father«<sup>25</sup> entspringe, die ihrerseits aus der Gefühlskälte der Väter resultiere. Auch Schmitz schreibt der ›Väterliteratur‹ eine politische Dimension zu, auf deren konkrete Eigenschaften und Ausformungen er allerdings nicht eingeht: »Because these books circle round the issue of the father's involvement in National Socialism the texts invariably deal with issues of history, personal and national identity, as well as with the question of continuity«<sup>26</sup>. Das Konzept einer ›Väterliteratur‹ erscheint Schmitz nicht zuletzt deshalb gerechtfertigt, weil es eine »scarcity of books on mothers«<sup>27</sup> gebe (hierzu später mehr). Nach Susan Figges Ansicht kam die ›Väterliteratur‹ in »the early 1970s« auf: Es handele sich bei diesen Prosatexten um »autobiographical father memoirs [...] about Nazi fathers, or about fathers who compromised or collaborated [...]«<sup>28</sup>. Somit sei die ›Väterliteratur‹ kein Forum für die individuell-subjektive »self pity« der Autorinnen und Autoren, sondern vielmehr Ausdruck der Suche nach »a usable past in the service of a responsible private and political life in the present«<sup>29</sup> – eine politische Komponente hat die ›Väterliteratur‹ also auch gemäß Figges Definition; detaillierte Ausführungen zu diesem Aspekt vermisst man aber wie schon bei Schmitz. Bei Figge figurieren die Texte der ›Väterliteratur‹ ebenfalls als Zeugnisse einer Identitätssuche in Abgrenzung von den Vätern, einer Identitätssuche aber, die in Figges Augen noch gendertheoretisch relevante Aspekte aufweist:

But [the books] are also about fathers and their children in the psycho-sociocultural setting of the postwar family. The sons' and daughters' need to understand the father's role in the Third Reich is connected to their personal experience of his often arbitrarily authoritarian and emotionally meager parenting and to his own silence about or distortion of his past. The biographical inquiry into the father's life and his child's autobiographical inquiry into the origins of the self are linked together in this new German sub-genre of literature, which focuses on gendered authority in the family and its personal and political consequences.<sup>30</sup>

Heinz Forster und Paul Riegel verorten die ›Väterliteratur‹ wie Kosta im Dunkkreis der neuen Subjektivität – einer literarischen Strömung also, für welche die entpolitisierte »Beschäftigung mit dem eigenen Ich«<sup>31</sup> charakteristisch ist. Dementsprechend grenzen sie die ›Väterliteratur‹ als angebliche Begleiterscheinung der neuen Subjektivität von der kämpferischen Literatur der 68er-Generation ab; der politische Gehalt, den Bagley, Schmitz und Figge der

---

25 Schmitz: p. 64.

26 Ebd.: p. 65.

27 Ebd.: p. 86.

28 Figge 1990: p. 193.

29 Ebd.: p. 201.

30 Ebd.: p. 193.

31 Forster und Riegel: p. 106.

›Väterliteratur‹ zuschreiben, wird demzufolge in dieser Definition kassiert. Dieser Widerspruch ist, wie wir noch sehen werden, ein zentrales Problem des literaturwissenschaftlichen Umgangs mit der ›Väterliteratur‹:

Wenn sich die Angehörigen dieser Generation [der Ende der Dreissiger-, Anfang und Mitte der Vierzigerjahre geborenen Autorinnen und Autoren, Anm. v. J. R.] noch einmal mit ihren Eltern und deren Vergangenheit auseinandersetzen, ging es nicht – wie 1968 – um ein Anprangern eines politischen Fehlverhaltens, sondern eher um die Bestimmung und Auslotung der eigenen Person: Wieviel von den Eltern trage ich in mir, und welche Entwicklungen sind durch dieses ›Erbe‹ in mir ausgelöst worden?<sup>32</sup>

Ganz anders drückt sich Wilfried Barner aus, dem die ›Väterliteratur‹ als pointierter Ausdruck einer »Generationskonfrontation« gilt, »die die Verfehlungen dieser Vätergeneration geißelt, und [einen] Rekonstruktionsversuch der in der eigenen Kindheit erfahrenen Beschädigungen [unternimmt]«<sup>33</sup>. Eine reduktive und knappe Definition gibt Todd Hanlin: In seinen Augen ist die ›Väterliteratur‹ »literature about a generation of fathers who were possibly complicit in Nazi crimes«<sup>34</sup>. Sehr selbstbewusst äußert sich schließlich Ernestine Schlant: Sie hält die genannten ›Väterbücher‹ allesamt für »strikingly similar in theme and content« und attestiert ihnen einen »homogeneous point of view«, insofern als die Autorinnen und Autoren »part of the student generation« seien und mit wütendem Gestus, mit »rage«<sup>35</sup>, über die Väter schrieben. Die Mütter seien in allen Texten »peripheral figures«<sup>36</sup> und die ›Väterliteratur‹ generell apolitisch:

One might assume that the process of self-exploration would include reflections on the authoritarian family structure of which most of these authors feel they are victims [...] and that they would hint at some connections between family life and political practice. Yet this is rarely the case.<sup>37</sup>

Schon jetzt werden erste Widersprüche ersichtlich, besonders in Bezug auf die literarhistorische Verortung der ›Väterliteratur‹ (ist sie Teil der neuen Subjektivität oder nicht?). Jedoch müssen wir unseren Überblick über den Forschungsstand komplettieren, bevor wir in der Folge den Versuch unternehmen, einige hier geschilderte Zugänge zu den ›Väterbüchern‹ zu kritisieren.

Eine etwas profundere Betrachtung verdienen zunächst die Definitionen der ›Väterliteratur‹, die Konrad Kenkel und Aleida Assmann vorgelegt haben. Kenkel situiert die fraglichen Werke wie Kosta und Forster und Riegel im Kontext der

32 Ebd.

33 Barner: p. 617.

34 Hanlin: p. 86.

35 Schlant, Ernestine: *The Language of Silence. West German Literature and the Holocaust*. New York und London: Routledge, 1999. Hier: p. 85.

36 Ebd.: p. 88.

37 Ebd.: p. 86.

»Ernüchterung« und des damit einhergehenden »Rückzug[s] in die Subjektivität«<sup>38</sup> nach 1968. Konsequenterweise gilt ihm die ›Väterliteratur‹ als »emotionale Spurensicherung [der] persönlichen Herkunft«, die in dieser Form »nur vom einzelnen Individuum und nicht im Kollektiv angegangen werden«<sup>39</sup> könne. Kenkel datiert die ›Väterliteratur‹ auf die »späten siebziger Jahre[.]«<sup>40</sup> und macht als zentrales Thema »die jeweilige Beziehung zum Vater [...] unter weitgehendem Ausschluss der Mütter«<sup>41</sup> aus. Entsprechend der Einordnung der ›Väterliteratur‹ in die neue Subjektivität der Siebzigerjahre attestiert Kenkel dem Genre »eine Privatisierung des Politischen [...], die zwangsläufig der vorhergegangenen Politisierung des Privaten folgt«<sup>42</sup>. Die politische Färbung der ›Väterliteratur‹ wird also bei Kenkel, wie bei Forster und Riegel, nicht in den Blick genommen, wohl nicht zuletzt, weil sonst die Verschaltung von ›Väterliteratur‹ und neuer Subjektivität gefährdet wäre.

Jedenfalls stellen die beiden prägenden Charakteristika der ›Väterliteratur‹, die Kenkel in seinem Text herausarbeitet, eine prägnante Synthese der bislang diskutierten Definitionsansätze dar und sollen hier kurz wiedergegeben werden. Zunächst hält Kenkel richtig fest, dass »der Tod des Vaters« am Anfang der meisten »Väterromane«<sup>43</sup> stehe. Zudem ist kaum zu bestreiten, dass »der Leser«<sup>44</sup> in sämtlichen »Väterbücher[n]«<sup>45</sup> mit »einem Kommunikationszusammenbruch konfrontiert« wird, »dessen Ursprung« die verschiedenen Autorinnen und Autoren zu »ergründen«<sup>46</sup> suchen – dieses Merkmalspaar, der Tod des Vaters und die Kommunikationskrise zwischen den Generationen, bildet, wie wir gleich sehen werden, den kleinsten definitiven Nenner zwischen den verschiedenen Forschungsbeiträgen zur ›Väterliteratur‹. Allerdings rückten die in der Familie und den Institutionen der Nachkriegszeit gründenden Mechanismen der Verdrängung, welche den besagten »Kommunikationszusammenbruch« verursachten, vor ihrer (väter-)literarischen Bearbeitung schon in den Fokus eines »sozialpsychologische[n] Deutungsversuch[s]«<sup>47</sup>. Die Rede ist von Alexander und Margarete Mitscherlichs *Die Unfähigkeit zu trauern* (1967), eine Arbeit, auf die in der Forschung zur ›Väterliteratur‹ zu Recht verwiesen wird<sup>48</sup>.

---

38 Kenkel: p. 167.

39 Ebd.

40 Ebd.: p. 186.

41 Ebd.: p. 168.

42 Ebd.: p. 169.

43 Kenkel: p. 185.

44 Ebd.: p. 184.

45 Barner: p. 617.

46 Kenkel: p. 184.

47 Gehrke: p. 25.

48 Siehe beispielsweise Schneider, Michael: »Fathers and Sons, Retrospectively: The Damaged

Ohne an dieser Stelle bereits Bekanntes auswalzen zu wollen, sei erwähnt, dass eine überraschende Deckungsgleichheit zwischen dem wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse der Mitscherlichs und dem literarischen Erkenntnisinteresse der ›Väterliteraten‹ festzustellen ist. Beiden geht es in ihren je unterschiedlichen Forschungsgebieten um, in Mitscherlichs Worten, die Untersuchung von »psychische[n] Prozesse[n] [...], als deren Folge sich Freiheit oder Unfreiheit der Reflexion und der Einsicht ausbreiten«<sup>49</sup>: um die Frage also, wie es zum Nationalsozialismus überhaupt kommen konnte, welche die Mitscherlichs gleichsam auf der sozialpsychologischen Makroebene – mit Bezug auf »große[] Gruppen«<sup>50</sup> – zu beantworten suchen. Aus dieser Herangehensweise an eine damals noch brisante und kaum bearbeitete Thematik ergibt sich zwangsläufig die zweite Grundfrage der Mitscherlichs, nämlich die Frage, »warum bis heute die Epoche des Dritten Reiches [...] nur unzulänglich kritisch durchdrungen wurde«<sup>51</sup>. Gemäß dem Erklärungsmodell der Mitscherlichs gelang es Hitler, den nach der Weltkriegsniederlage und der Demütigung des Versailler Vertrags an »Ich-Schwäche«<sup>52</sup> leidenden Deutschen ein neues »kollektives Ich-Ideal«<sup>53</sup> vorzustellen: »Hitler hatte der deutschen Öffentlichkeit in Stadt und Land [ermöglicht] [...], an die Realisierung ihrer infantilen Omnipotenzphantasien glauben zu dürfen. Es waren archaische Triebrepräsenzen, denen Befriedigung versprochen worden war«<sup>54</sup>. Mit dem Tod des ›Führers‹ und der Kriegsniederlage verschwand das Hitlersche »Ich-Ideal« und die Machtversprechen blieben unerfüllt. Der resultierende »Verzicht auf diese primärprozesshaft erlebte Geborgenheit in einem gemeinsam geteilten Ich-Ideal brachte [...] erhebliche Beängstigung mit sich«<sup>55</sup>, denn der Verlust eines Ich-Ideals kommt im Grunde einer narzisstischen Kränkung gleich. Die kollektive Reaktion auf dieses Trauma war eine bis dato ungekannte Verdrängungsleistung:

Die Unfähigkeit zur Trauer um den erlittenen Verlust des Führers ist das Ergebnis einer intensiven Abwehr von Schuld, Scham und Angst; sie gelingt durch den Rückzug bisher starker libidinöser Besetzungen. Die Nazivergangenheit wird derealisiert, entwirklicht. [...] [Hitler] war ein Objekt, an das man sich anlehnte, dem man Verantwortung übertrug, und ein inneres Objekt. Als solches repräsentierte und belebte er aufs neue die Allmachtvorstellungen, die wir aus der frühen Kindheit über uns hegen;

---

Relationship Between Two Generations«. *New German Critique* 31 (1984): p. 3–51. Hier: p. 6 f.; Gehrke: p. 25 ff.

49 Mitscherlich, Alexander und Margarete: *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*. München: Piper, <sup>22</sup>2009. Hier: p. 7.

50 Ebd.

51 Ebd.: p. 8.

52 Gehrke: p. 25.

53 Mitscherlich: p. 34.

54 Ebd.

55 Ebd.

sein Tod und seine Entwertung durch Sieger bedeutete auch den Verlust eines narzisstischen Objekts und damit eine Ich- oder Selbstverarmung und -entwertung.<sup>56</sup>

Es erübrigt sich, im Detail zu zeigen, wie genau diese Analyse auch auf viele der in der ›Väterliteratur‹ geschilderten Eltern zutrifft<sup>57</sup>. Wichtig ist hier die Feststellung einer überraschenden Gleichzeitigkeit: Literarische Vergangenheitsverarbeitung durch ›Väterliteratur‹ koinzidiert mit der von den Mitscherlichs vorgenommenen sozialpsychologischen Makroanalyse der Möglichkeitsbedingungen des Nationalsozialismus und der kollektiven Verdrängung nach 1945. Im Zusammenhang mit den Thesen der Mitscherlichs steht die ›Väterliteratur‹ aber für mehr als nur den Nachweis, »dass sich durch den Generationswechsel der Verdrängungseffekt zunehmend verflüchtigt[t]«<sup>58</sup>, wie Gehrke schreibt. Natürlich liegt man nicht falsch, wenn man postuliert, dass die ›Väterliteratur‹ gleichsam ergänzend zum Mitscherlichschen Ansatz auf einer Mikroebene die Genese faschistischen und nationalsozialistischen Denkens im privaten Raum der Familie zu erklären versucht. Im Verlauf dieser Studie werden wir aber immer wieder Gelegenheit finden, auf die bislang kaum beachtete gesellschafts- und institutionskritische und historiographische, also durchaus ›sozialpsychologische‹ Analyseebene der ›Väterliteratur‹, hinzuweisen. Dass es sich hier überhaupt um Literatur handelt, die oft über das Subjektive weit hinausgeht und eine starke analytische Komponente, ein genuines Erkenntnisinteresse aufweist, wurde bislang oft ignoriert. Wie wir noch im Detail zeigen werden, reicht die in der ›Väterliteratur‹ behandelte Problematik »beyond the familial confines of the classic oedipal struggle and projects the son's battle against the father into the social and historical sphere«<sup>59</sup>. Oft hat man im Umgang mit den ›Väterbüchern‹ den Fokus allzu sehr auf die in der Nachkriegszeit wirksamen Verdrängungsmechanismen gelegt, wodurch leicht vergessen werden konnte, dass ebendiese Texte durchaus als eigenständige historiographische Beiträge zur Vergangenheitsbewältigung lesbar sind. So spricht Peter Sichrovsky in der Einleitung zu seinen 1987 erschienenen Interviews mit Nachkommen von Nazi-Tätern etwas überspitzt von einer »kollektiven Verdrängung« und hält resigniert fest: »Aber die Sache ist bereits gelaufen. Heute studieren bereits die Enkel der Täter auf den Universitäten, und ihre Eltern hatten die Chance versäumt, aus der Geschichte

56 Ebd.: p. 34 f.

57 Besonders beeindruckendes Anschauungsmaterial zur »libidinöse[n] Besetzung[ ]« der Beziehung zum Führer findet sich in Vespers *Reise*, z. B. in DR: p. 222. Siehe auch Gehrkes übersichtliche und an die Mitscherlichs angelehnte Herausarbeitung der Reaktionsmuster auf das kollektive Trauma des Führerverlusts in Gehrke: p. 26 f.

58 Gehrke: p. 28.

59 Critchfield, Anne L.: »Aestheticizing the Masculine. Schutting's *Der Vater*«. *Critical Essays on Julian Schutting. Critical Essays on Julian Schutting*. Hg. von Harriet Murphy. Riverside CA: Ariadne Press, 2000: p. 89 – 111. Hier: p. 92.

der Täter zu lernen«<sup>60</sup>. Das ist ein allzu harsches Verdikt über die ›zweite Generation‹, also die Kinder der Täter und Eltern der Enkel der Täter. Zumindest die ›Väterliteratur‹ repräsentiert, wie wir sehen werden, in weiten Teilen einen genuinen Beitrag der direkten Nachkommen der Mitläufer und Täter zur Aufarbeitung der Vergangenheit (unter den hier zu besprechenden Autorinnen und Autoren finden sich tatsächlich auch Söhne von genuinen Tätern und Kriegsverbrechern).

Um nun auf Kenkel zurückzukommen: Dieser geht mit Bezug auf die Kommunikationskrise noch etwas weiter als andere Autoren und bezieht sich nicht nur auf die bei den Mitscherlichs analysierten Verdrängungsmechanismen und die offensichtliche Tatsache, dass in sämtlichen zur Diskussion stehenden Texten die Kommunikation zwischen den Generationen empfindlich gestört ist<sup>61</sup>, sondern konstatiert überdies, dass »Sprache als Verständigungsbasis«<sup>62</sup> in der ›Väterliteratur‹ grundsätzlich problematisiert wird, oder, in anderen Worten: »[H]ier geht es um [...] persönliche Geschichtsbilder und deren sprachliche Manifestation«, das heißt, den euphemisierenden oder allein der Verdrängung der Vergangenheit dienenden »Jargon[s]« und »Sprachklischees« der Väter begegnen die schreibenden Nachkommen mit der »genau gegenteilige[n] Schreibintention«<sup>63</sup>; sie wollen Klarheit erlangen über die Väter und damit über sich selbst. Auch Figge vertritt die Ansicht, dass in der ›Väterliteratur‹ nicht nur krisenhafte Kommunikationssituationen zur Darstellung gebracht werden, sondern sprachlich tradierte Deutungshoheit und damit sprachlich tradierte Autorität problematisiert werde:

In these memoirs, a major feature of the father's continuing authority is his appearance as the culturally legitimized arbiter of language and story – in short, of narrative. Narration involves principles of selection and ordering which generate and perpetuate the cultural patterns by which we live. In retelling their fathers' lives and their own, in trying to uncover old patterns and inventing new ones, the sons and daughters must confront the father's authoritarian insistence on his own narratives and his injunction to their narrative silence.<sup>64</sup>

In der Väterliteratur, so Figge und Kenkel, begegnet demnach eine Kommunikationskrise sowohl auf der Ebene des direkten verbalen Austausches wie auch auf der diskursiven Ebene, auf der die Deutungshoheit der Väter über die Geschichte (und die Familiengeschichte) für die Autorinnen und Autoren zu einem

60 Sichrovsky, Peter: *Schuldig geboren. Kinder aus Nazifamilien*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1987. Hier: p. 23.

61 Siehe auch, vor allem zum Thema des väterlichen Schweigens über die Vergangenheit: Figge 1990: p. 193, 195; Schneider: p. 8.

62 Kenkel: p. 184.

63 Ebd.: p. 185.

64 Figge 1990: p. 195.

erdrückenden Problem wird. Eines der Ziele der ›Väterliteratur‹ könnte somit sein, »to reinvent the discourse of the father altogether, to move outside an oedipal dialectic that insists upon revealing the father as law, as the gaze, as bodiless, or as the symbolic, and to develop a new dialectic that refuses to describe the father function as if it were univocal and ahistoric«<sup>65</sup>. Wenn man diesen vielversprechenden Ansatz zu Ende denkt – was Figge und Kenkel leider in ihren kurzen Beiträgen nicht tun –, dann erscheint die ›Väterliteratur‹ als eine Form von Geschichtsschreibung: »understandings of specific historical epochs are at stake«<sup>66</sup>, und die Väter werden als historisch fundierte »function« begriffen. Zu diesem Aspekt der ›Väterliteratur‹ werden wir uns immer wieder äußern; am Ende der Arbeit folgt auch ein Kapitel, das einen Konnex zum historischen Roman des 19. Jahrhunderts herstellt.

In Aleida Assmanns jüngeren und in Teilen anschlussfähigeren Ausführungen figuriert die ›Väterliteratur‹ sodann als Erscheinung »der 1970er und 1980er Jahre«, die »aus unterschiedlichen Perspektiven das Grundproblem dieser Generation variiert, das, wie bereits der Name sagt, im Verhältnis zum eigenen Vater begründet ist«<sup>67</sup>. Im Unterschied zu Kenkel und anderen Autoren postuliert Assmann keinen Zusammenhang zwischen ›Väterliteratur‹ und neuer Subjektivität, sondern macht, was auch nicht ganz unproblematisch ist, die bereits erwähnte politische Komponente der ›Väterliteratur‹ zu deren wichtigstem Charakteristikum, indem sie die literarische Strömung in die Tradition von 1968 einordnet – *Die Reise* sieht sie dementsprechend als »Prototyp der Gattung«<sup>68</sup>. Das ist zwar eine realistischere Sichtweise als die Paarung von ›Väterliteratur‹ und neuer Subjektivität, wird aber der frappierenden Heterogenität des angeblichen Genres ebenfalls nicht gerecht; außerdem stellt gerade *Die Reise* aus verschiedenen noch zu erläuternden Gründen einen zeittypischen, inhaltlich und formal distinkten Sonderfall dar, der sich als »Prototyp« irgendeiner Gattung nicht eignet. Jedenfalls manifestiere sich in der ›Väterliteratur‹, so Assmann, ein »Bruch [...], [der] gleichzeitig durch die Familie, durch die Gesellschaft und durch das politische System ging [...] [und] die nachholende Bearbeitung eines in der Geschichte bereits vollzogenen Bruchs [darstellte]: des Zivilisationsbruchs des Holocaust«<sup>69</sup>. Diese prägnante Definition der ›Väterli-

65 *Refiguring the Father. New Feminist Readings of Patriarchy*. Hg. von Patricia Yaeger und Beth Kowaleski-Wallace. Carbondale: University of Southern Illinois Press, 1989. Hier: p. xf. (Einleitung).

66 Figge, Susan G.: »Fathers, Daughters, and the Nazi Past. Father Literature and its (Resisting) Readers«. *Gender, Patriarchy and Fascism in the Third Reich. The Response of Women Writers*. Hg. von Elaine Martin. Detroit: Wayne State University Press, 1993: p. 274 – 302. Hier: p. 277.

67 Assmann: p. 199.

68 Ebd.: p. 206, Anm. 12.

69 Ebd.: p. 198. Um es vorwegzunehmen: Assmann umschreibt hier im Groben das, was wir im

teratur« führt Assmann in der Folge aus, indem sie, ähnlich wie Kenkel, die »narrativen Topoi«<sup>70</sup> des Genres zu umreißen sucht; die wichtigsten sollen kurz wiedergegeben werden. Die erste »Gemeinsamkeit[ ]«<sup>71</sup> der Texte der ›Väterliteratur‹, die Assmann herausarbeitet, muss uns nunmehr bekannt vorkommen: Der Tod des Vaters wird bei Assmann als Ausgangspunkt der verschiedenen Werke festgelegt; die »literarische Auseinandersetzung mit dem Vater« nehme überhaupt erst »ihren Anfang« unter dem »emotionalen Druck des endgültigen Abschieds, der eine neue Vermessung des Verhältnisses fordert«<sup>72</sup>. Aufgrund der bereits beschriebenen Kommunikationskrise zwischen den Generationen und der für die Nachkriegszeit überhaupt symptomatischen ›Unfähigkeit zu trauern‹ sei es nie zur klärenden Konfrontation gekommen, weshalb »[d]as Gespräch [...] nach dem Tode« im literarischen Text »nachgeholt werden«<sup>73</sup> müsse. Bemerkenswert ist Assmanns Erkenntnis, dass auch »[d]er Vater des Vaters« in den meisten Werken der ›Väterliteratur‹ eine signifikante Rolle spielt (wobei Reinhold Grimm schon 1982 eine ähnliche Einsicht formulierte<sup>74</sup> und Ernestine Schlant ebenfalls lange vor Assmann auf diesen Umstand hinwies<sup>75</sup>): »Das Verhältnis des Vaters zu seinem Vater ist ebenfalls ein durchgängiges Motiv, und überall, wo es vorkommt, verweist es auf innerfamiliäre Leidens-, Opfer- und Schamgeschichten«<sup>76</sup>. Assmanns Annahme, dass eine Bewusstmachung dieser »genealogischen Bezüge« durch die Autorinnen und Autoren der ›Väterliteratur‹

---

weiteren Verlauf dieser Arbeit als ›Vertrauenskrise‹ definieren und als terminologische Alternative zur ›Väterliteratur‹ (jedenfalls in gewissen Fällen) einführen werden.

70 Ebd.: p. 202.

71 Ebd.

72 Ebd.: p. 203.

73 Ebd.: p. 204.

74 Grimm 1982: p. 173.

75 Schlant: p. 89. Die Gegenwart tyrannischer Großväter in vielen ›Väterbüchern‹ verleitet Schlant zum Vorwurf, dass sich die betreffenden Autorinnen und Autoren in »determinism« flüchten: »instead of translating this awareness [der Historizität des autoritären Verhaltens, Anm. v. J. R.] into action and breaking with the established bonds, many of them take refuge in an implicit determinism. [...] [I]nvariably, a domineering grandfather is seen as the cause of the father's dismal childhood and of the father's later tyrannical behavior« (ebd.). Der Determinismusvorwurf ist meines Erachtens unberechtigt: Die Autoren verweisen auf die Menschen und Kontexte, welche die eigenen Väter formten, um so die Demütigungen, die sie selber während ihrer Kindheit erlitten, besser zu verstehen – damit wird aber nicht einem Determinismus das Wort geredet, der das Verhalten der Väter entschuldigt; ebensowenig flüchten sich die Autorinnen und Autoren in weinerliche Resignation. Ihre Bücher sind ja gerade die von Schlant unverständlicherweise vermissten Versuche, den Teufelskreis der von Generation zu Generation weitergegebenen Dysfunktionalität nicht nur zu verstehen, sondern zu durchbrechen. Dass dies nicht immer gelingt, ist klar, aber von Determinismus kann jedenfalls nicht die Rede sein.

76 Assmann: p. 211. Assmanns Aussage ist allerdings zu präzisieren: Zumindest die Großmütter fungieren in den ›Väterbüchern‹ nicht als Repräsentantinnen »innerfamiliäre[r] Leidens-, Opfer- und Schamgeschichten«, sondern treten mehr als einmal als Sympathieträgerinnen in Erscheinung (so bei Meckel und Vesper).

dazu diene, »die Väter besser verstehen zu können und sich dadurch dem destruktiven Bann unverarbeiteter Traumata zu entziehen«<sup>77</sup>, lässt sich vielleicht mit dem bereits erwähnten Motiv des Kampfes um die Diskursherrschaft kurzschließen: Indem die Geschichte des Leidens am Vater oder an den Eltern noch mindestens eine weitere Generation zurückverfolgt wird, gewinnen die Texte an analytischem Profil, und die Autoren können sich den Wurzeln der Traumata und der Schädigungen annähern, mögen sich diese auch als irreversibel erweisen. Dass allein schon die von allen erwähnten Interpreten außer Assmann, Brandstädter<sup>78</sup>, Schlant und Grimm übersehene Präsenz weiterer Generationen in der ›Väterliteratur‹ den Namen des Genres ad absurdum führt, liegt auf der Hand<sup>79</sup> – hier tummeln sich eben auch Großväter (und Großmütter<sup>80</sup>). In unseren Einzelanalysen werden wir jeweils auf die Auseinandersetzung der Autorinnen und Autoren auch mit früheren Generationen hinweisen.

An dieser Stelle müssen wir eine weitere prominente Forschermeinung zur ›Väterliteratur‹ erwähnen, die in der Folge ebenfalls problematisiert werden soll: Vielen Interpreten erscheint der Terminus ›Väterliteratur‹ unter anderem deshalb geeignet, weil sie die Meinung vertreten, dass die Mütter in den fraglichen Texten ausnahmslos keine oder nur eine extrem marginalisierte Rolle spielen<sup>81</sup>. Symptomatisch wirkt hier das Vorwort der Loccumer Tagung zur ›Väterliteratur‹, in dem es heißt: »Warum nicht über die Mütter geschrieben wurde, soll hier nicht diskutiert werden« – zum Glück, sonst hätte man eventuell im Verlauf der Konferenz noch bemerkt, dass in den ›Väterbüchern‹ durchaus »über die Mütter

77 Ebd.: p. 212.

78 Siehe Brandstädter, Mathias: *Folgeschäden. Kontext, narrative Strukturen und Verlaufsformen der Väterliteratur 1960 bis 2008*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2010. Hier: p. 267.

79 Außer natürlich, man stellt sich auf den etwas sophistischen Standpunkt, wonach die Großväter ja ihrerseits wiederum Väter seien und der Terminus ›Väterliteratur‹ somit durchaus seine Richtigkeit habe. Dieser Einwand wäre aber irreführend, insiziert die Sekundärliteratur doch ansonsten gern auf der Unmittelbarkeit des Konflikts zwischen Kriegs- und erster Nachkriegsgeneration. Die Einbindung einer weiteren, älteren Generation in diesen Konflikt stört den angeblich konsistenten und homogenen Frontverlauf in den ›Väterbüchern‹ und verleiht den Texten zusätzliche Facetten sowie historische Grundierung. Zu erwähnen wäre hier außerdem, dass zuweilen auch die Kinder der Autoren in den Texten figurieren; so sind beispielsweise in Günter Seurens *Abschied von einem Mörder* insgesamt vier Generationen präsent.

80 Vgl. Fn. 78 und v. a. Peter Henischs ›Großmutterbuch‹ *Eine sehr kleine Frau*.

81 Siehe beispielsweise Kosta: p. 226 f.; Schmitz: p. 86; Figge 1990: p. 194; Kenkel: p. 168; Mauelshagen: p. 261; Hanlin: p. 86; Schlant: p. 88; Hulse, Michael: »Fathers and Mothers. Recent Works by Christoph Meckel, Brigitte Schwaiger, Jutta Schutting and Waltraud Anna Mitgutsch«. *Antigonish Review* 64 (1986): p. 133–141. Hier: p. 138 f. Löbliche Ausnahmen bilden diesbezüglich beispielsweise Gehrke und Grimm (zu beiden später mehr) und Wolfgang Frühwald, der schon 1981 festhielt: »Die Destruierung der Mutterwelt, ja der Mutterhass ist in [den ›Väterbüchern‹] fast gravierender noch als die Dekomposition des Vaters« (Frühwald: p. 117).

geschrieben wurde<sup>82</sup>. Die Prämisse der Mutterlosigkeit ist bereits im Begriff der ›Väterliteratur‹ enthalten – und sie stellt, wie wir sehen werden, nicht nur eine unzulässige Vereinfachung, sondern in vielen Fällen gar eine Verfälschung der Tatsachen dar. Denn die Mütter sind in einigen angeblichen ›Väterbüchern‹ Figuren von eminenter Wichtigkeit (besonders bei Bernward Vesper), und eine überraschende Zahl der hier berücksichtigten Autoren hat nach den ›Väterbüchern‹ noch ein ›Mutterbuch‹ nachgeliefert: So liegt von Christoph Meckel der Roman *Suchbild. Meine Mutter* vor, der das *Suchbild. Über meinen Vater* ergänzt, so hat Jutta Schutting in den Neunzigerjahren (bereits als Julian Schutting) einen Roman über den *Tod meiner Mutter* veröffentlicht, und so hat Peter Henisch mit *Eine sehr kleine Frau* immerhin ein (stark fiktionales) Porträt seiner Großmutter publiziert. Vor diesem Hintergrund scheint es verfehlt, wenn Kenkel das Fehlen der Mütter in einigen (aber eben nicht einmal allen) ›Väterbüchern‹ als Spiegelung der »Gesellschaft der späten sechziger Jahre« versteht, »die sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Familie von Männern beherrscht wurde«<sup>83</sup> (in dieselbe Kerbe schlägt Mauelshagen, die in der ›Väterliteratur‹ eine »Widerspiegelung von Familienverhältnissen und -strukturen« sieht, »innerhalb derer die Bedeutung der Frau und Mutter tatsächlich geschrumpft ist«<sup>84</sup>). Ebenso wenig überzeugend ist Figges These, wonach die Mütter in »postwar famil[ies]« nun einmal »very little«<sup>85</sup> zu sagen gehabt hätten und deshalb kaum in den Geschichten figurierten.

Dass im Gegensatz zu solchen Forschermeinungen die Mutter-Kind-Beziehung in den Familien vieler Autorinnen und Autoren der angeblichen ›Väterliteratur‹ sehr zentral war, bezeugen zum einen die angeblichen ›Väterbücher‹ selbst, in denen die Mütter zuweilen eben durchaus wichtige Rollen besetzen, und zum anderen die erwähnten nachgereichten ›Mütterbücher‹. Hinzu kommen die Aussagen einiger hier diskutierter Autoren, wonach sie ihre zum Zeitpunkt der Publikation ihrer jeweiligen ›Väterbücher‹ meist noch lebenden Mütter nur in den Hintergrund ihrer Geschichten gestellt hätten, um sie zu schonen, aber nicht, weil sie für die Erzählungen unwichtig gewesen wären<sup>86</sup>. Dafür spricht auch, dass die ›Mütterbücher‹ Schuttings und Meckels jeweils kurz nach dem Ableben der jeweiligen Mütter publiziert wurden – die Autoren hatten

82 *Deutsche Väter*: p. 1.

83 Kenkel: p. 168.

84 Mauelshagen: p. 261.

85 Figge 1990: p. 194.

86 Dahingehend äußern sich z. B. Sigfrid Gauch in *Deutsche Väter*: p. 76; Christoph Meckel in Meckel, Christoph: *Suchbild. Meine Mutter*. Frankfurt am Main: Fischer, 2005. Hier: p. 182 und Brigitte Schwaiger in Koch-Klenske, Eva: »Solches Sprechen ist auch eine Heilung... Gespräch mit Brigitte Schwaiger«. *Die Sprache des Vaters im Körper der Mutter*. Hg. von Rolf Haubl et al. Giessen: Anabas, 1984: p. 153–162. Hier: p. 158 f.

einfach Rücksichtnahme geübt, indem sie den Tod der Mutter abwarteten. Nicht zuletzt wird eine (kursorische und im ersten Teil der Arbeit vorzunehmende) Betrachtung aktueller geschichts- und familienwissenschaftlicher Forschung zeigen, dass gerade für die Kriegskinder (also für die allermeisten der hier zur Diskussion stehenden Autorinnen und Autoren) die Beziehung zur Mutter in Anbetracht des abwesenden (Kriegsdienst leistenden, in Gefangenschaft geratenen, verstorbenen oder vermissten) Vaters eminent wichtig war. Dass also der Begriff ›Väterliteratur‹ mit seiner stoßenden Vernachlässigung der Mutterfiguren eine reduktionistische Verirrung darstellt, lässt sich letztlich mit einem kleinen Gedankenexperiment, einer schlichten Inversion, ganz einfach demonstrieren: Es wäre ja ein Leichtes, auf der Basis einiger beliebig gewählter Beispieltex<sup>87</sup> eine ›Mütterliteratur‹ zu etablieren und damit eine ›Tradition‹ zu schaffen, die ebenso diffus, arbiträr und wenig aussagekräftig ist wie die der ›Väterliteratur‹. Solche Klassifizierungen erscheinen mithin willkürlich, blind, und bieten keinen Erkenntnisgewinn. Dass Claudia Mauelshagen gerade das tut – dass sie also neben die angebliche ›Väterliteratur‹ eine »Literatur über Mütter«<sup>88</sup> mit eigenem Korpus stellt –, muss als Irrweg betrachtet werden; ein solcher Ansatz verkennt die komplexe Gegenwart beider Elternteile in den hier relevanten autobiographischen Romanen der Nachkriegszeit. Über diese Thematik wird in der Folge noch einiges zu sagen sein.

An dieser Stelle verdient Reinhold Grimms kurze und exzellente frühe Analyse des Phänomens der ›Väterliteratur‹ eine konzise Erwähnung: Schon 1982 diagnostizierte Grimm in einem Aufsatz die meisten Probleme, mit denen wir uns in der Folge zu befassen haben und nahm bereits damals viele »nötige[] Berichtigungen und Modifizierungen«<sup>89</sup> vor. Grimm kritisiert beispielsweise als Erster den Umstand, dass die Interpreten (seinerzeit primär Michael Schneider) »ausschließlich die Väter«<sup>90</sup> in den Blick nehmen, ist doch, wie wir noch im Detail sehen werden, selbst im angeblich paradigmatischsten ›Väterbuch‹ – Vespers *Reise* – »die Mutter nicht weniger schlimm als der Vater«<sup>91</sup>. Auch die »terrible simplification«, die der Vorstellung eines ›Generationenkonflikts‹ eig-

---

87 Man denke an Josef Winklers Roman *Muttersprache*, an Hermann Burgers *Die künstliche Mutter*, an Roland Barthes' *Tagebuch der Trauer*, an Peter Handkes *Wunschloses Unglück*, an Michael Lentz' *muttersterben* oder an Urs Widmers *Der Geliebte der Mutter* – von den ›Mütterbüchern‹ der hier diskutierten angeblichen ›Väterliteraten‹ ganz zu schweigen. Wenn man diesen Ansatz weiterdenken wollte, könnte man sich beispielsweise auf der Basis von Texten von Uwe Timm (*Am Beispiel meines Bruders*) oder Hans-Ulrich Treichel (*Der Verlorene*) sogar eine ›Bruderliteratur‹ vorstellen; diese Studie versucht aber gerade zu zeigen, dass eine solche ›compartmentalisation‹ deutschsprachiger Literatur nicht zielführend ist.

88 Mauelshagen: p. 263.

89 Grimm 1982: p. 170.

90 Ebd.: p. 171.

91 Ebd.: p. 172.

net, konstatiert Grimm bereits, und er bemerkt richtig, dass in der ›Väterliteratur‹ keineswegs »durchweg ein Gegensatz«<sup>92</sup> zwischen den Generationen gestaltet wird. Grimm problematisiert mit Recht die Präsenz weiterer Generationen in den betreffenden Texten<sup>93</sup> und verweist auf die enorme Heterogenität, welche die Etablierung eines gemeinsamen Genrebegriffs zu einem schwierigen und problematischen Unterfangen macht: »Jedenfalls sind die Haltungen dieser [...] Schreibenden so vielfältig wie die Inhalte ihrer Bücher, bei aller Verwandtschaft der Grundkonstellation«<sup>94</sup>. Überzeugend ist außerdem Grimms terminologische Konsequenz (die im Rahmen der vorliegenden Studie leider nicht praktikabel erscheint): Nie verwendet Grimm in seinem Aufsatz den Begriff ›Väterliteratur‹, und generell geht er in seiner Betrachtung des Phänomens äußerst differenziert vor. Offenbar wurden Grimms Einwände aber kaum beachtet, denn sonst hätte sich die unzureichende Begrifflichkeit der ›Väterliteratur‹ nicht halten können. Diese Studie wird demnach einige Erkenntnisse, die Grimm schon 1982 vorwegnahm, im Detail nachzeichnen und untermauern, in der Hoffnung, dass sodann die von Grimm ursprünglich angestrebten »Berichtigungen und Modifizierungen« endlich möglich werden.

Vorerst schließen wir diese Forschungsübersicht aber mit einer Betrachtung der Monographien von Ralph Gehrke, Claudia Mauelshagen und Mathias Brandstädter ab. Diesen Studien kommt ein besonderer Status zu: Als einzige Interpreten nehmen ihre Verfasser nämlich ein breites Korpus in den Blick und bieten eine ausgreifende Betrachtung der ›Väterliteratur‹. Dabei wendet sich Gehrke, wie wir das auch noch tun werden, in insgesamt acht »Einzelanalysen«<sup>95</sup> fast allen bekannten Texten der ›Väterliteratur‹ zu<sup>96</sup>. Gehrkes Untersuchungen basieren also auf einer klugen und breiten Auswahl an Primärtexten; zudem berücksichtigt der Autor den damaligen Stand der Forschung zur ›Väterliteratur‹. Dieses Vorgehen erlaubt ihm, einige beachtenswerte und offenbar bis heute weitgehend ungehörte Präzisierungen und Problematisierungen vorzunehmen. So weist Gehrke mit Recht kritisch auf das zuvor erwähnte *gendering* des Begriffs ›Väterliteratur‹ hin:

Die in der Sekundärliteratur häufig gewählte Bezeichnung ›Väterbücher‹ signalisiert, dass in den meisten Erzählungen die Vaterfigur im Zentrum steht. Aber ebensowenig, wie der Nationalsozialismus eine reine Männersache war, lässt sich das Leben in der

92 Ebd.; Hervorhebung im Original.

93 Ebd.: p. 173.

94 Ebd.

95 Gehrke: p. 249.

96 Gehrke berücksichtigt Werke von Peter Henisch, Elisabeth Plessen, Sigfrid Gauch, Ruth Rehmann, Günter Seuren, Christoph Meckel, Barbara Bronnen und Hanns-Josef Ortheil; erwähnt werden zudem die einschlägigen Texte von E. A. Rauter, Brigitte Schwaiger und Paul Kersten.

bundesdeutschen Nachkriegsfamilie ohne Mütter denken. Auch wenn sie in den Texten meistens im Hintergrund wirken, sollte das nicht dazu verleiten, ihre Rolle und ihren Einfluss zu unterschätzen.<sup>97</sup>

Diese partielle Blindheit der Rezeption verkennt, wie wir im Zuge unserer Beobachtungen auch noch feststellen werden, dass gerade die angeblichen »Väterbücher« die »biologistische Auffassung« widerlegen, wonach Frauen »per se prädestiniert [seien], der Faszination des Nationalsozialismus zu widerstehen«, denn »[a]us den Darstellungen der Mutterfiguren ergeben sich keine Hinweise darauf, dass die Frauen die ideologischen Überzeugungen ihrer Männer ablehnen oder etwa vorurteilsfrei wären«<sup>98</sup>, wie Gehrke vollkommen richtig bemerkt. Gehrkes Kritik wäre hier natürlich noch ein Verweis auf die oben aufgeführten »Mütterbücher« aus der Feder angeblicher »Väterliteraten« hinzuzufügen. Aufgrund dieser plausiblen Überlegungen spricht Gehrke mit Bezug auf die fraglichen Texte von »Elternbüchern«<sup>99</sup>, was zwar viel adäquater ist als »Väterliteratur« oder »Väterbücher«, aber, wie wir sehen werden, ebenfalls keinen besonders geeigneten Terminus darstellt. Jedenfalls vertritt Gehrke bedauerlicherweise trotz dieser berechtigten Kritik und trotz der Beobachtung, dass »[d]ie bisherige Bewertung der literarischen Elternsuche [...] kein einheitliches Bild [ergibt], sondern ein heterogenes«<sup>100</sup>, im Groben die Ansichten, die man auch bei anderen Forschern antrifft: Er situiert die »Väterliteratur« im Kontext der neuen Subjektivität<sup>101</sup> (wobei seine Position in dieser Frage im Text nicht ganz klar wird<sup>102</sup>), sieht im »Tod des Vaters« den »Ausgangspunkt für das Schrei-

97 Ebd.: p. 57 f.

98 Ebd.: p. 255. Der Illusion, wonach Frauen gegenüber den Verlockungen des Nationalsozialismus in irgendeiner Weise »immun« gewesen seien, hängt noch Hulse an, der postuliert, dass allein die Männer – also die Väter der hier relevanten »zweiten Generation« – für die nationalsozialistische Barbarei verantwortlich seien. Diese Überzeugung nimmt er zum Anlass, die Rolle der Mütter in den »Väterbüchern« sträflich herunterzuspielen: »[I]t was the fathers who created the Nazi Reich and who fought its war, and so it is rightly the fathers who must answer to the generation that is left its legacy of doubt and barbarity. Mothers are often approached in a more intimate mood, [...] without that extra dimension of historical hatred or despair« (Hulse: p. 139).

99 Beispielsweise ebd.: p. 65.

100 Ebd.: p. 56.

101 Ebd.: p. 44 f.

102 Gehrke drückt sich diesbezüglich etwas schwammig aus, aber im letzten Kapitel der Studie wird sein Positionsbezug deutlicher: Da konzeptualisiert er die »Väterliteratur« nämlich als »konsequente[] Wendung aufs Subjekt«, die eine Aufarbeitung des Verdrängten befördere, welche – hier zitiert Gehrke Wolf-Dieter Narr – »nur von Individuen und kleinen Gruppen geleistet werden« könne (Gehrke: p. 273; Narr, Wolf-Dieter: »Der Stellenwert der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der gesellschaftlichen Diskussion heute«, *Niemandland* 1 (1987): p. 26–44. Hier: p. 43). Gehrke und Narr scheinen also Kenkels Meinung zu teilen, wonach die in den »Väterbüchern« betriebene literarische »emotionale Spurensicherung [...] nur vom einzelnen Individuum und nicht im Kollektiv angegangen

ben«<sup>103</sup> und macht als Hauptmotiv der ›Väterliteratur‹ »Verdrängung und Kommunikationsabbruch«<sup>104</sup> aus.

Hoch anzurechnen ist Gehrke aber der Versuch, eine »ästhetische Typologie«<sup>105</sup> der ›Väterliteratur‹ zu entwerfen, also etwas Ordnung in das Chaos der meist auf sehr kleinen und selektiven Korpora basierenden relevanten literaturwissenschaftlichen Einlassungen zu bringen. Dabei unterscheidet Gehrke zwischen zwei Ausprägungen der ›Väterliteratur‹: »Typ A« sieht er beispielhaft repräsentiert durch »Henisch, Plessen [und] Rehmann«; dieser Typus zeichne »sich durch die Entwicklung mehrperspektivischer Verfahren aus«<sup>106</sup>. Formal äußere sich das in einem sehr »differenzierte[n] Blick auf die Biographie des Vaters oder der Mutter«, indem beispielsweise die »Unterscheidung der verschiedenen Ich-Zustände betont« (so ist der größte Teil von Elisabeth Plessens autobiographischem Roman in der dritten Person gehalten, während die Ich-Perspektive nur in bestimmten Momenten verwendet wird) und auf »Dokumente[ ]«<sup>107</sup> zurückgegriffen werde. Ziel solchen literarischen Schaffens sei »verstehen, ohne zu rechtfertigen«<sup>108</sup>. In »Typ B« dagegen, exemplarisch »vertreten durch Gauch, [...] Meckel, Schwaiger, Seuren und Rauter«, gelte »keine andere Stimme [...] als die des erzählenden Ichs«<sup>109</sup>. »Diese Form der literarischen Recherche«, so Gehrke, »versteht sich als eine Alternative zu den Überlieferungen der Väter und Mütter, deren anekdotenhafter Charakter den brutalen Ernst der Ereignisse verschleiert hatte«<sup>110</sup>.

Diese Unterscheidung in, wenn man so will, ›monologische‹ und ›dialogische‹ ›Väterbücher‹ überzeugt auf den ersten Blick durchaus (auch hierzu wird in unseren Einzelanalysen noch einiges zu sagen sein). Sie ist aber sehr formalistisch; die bereits erwähnte und von anderen Forschern durchaus bemerkte politische, zeit- und gesellschaftskritische Dimension der Texte wird ausgeblendet. Hinzu kommt, dass Gehrkes grundsätzlich richtige Beobachtung über die mal eher ›monologischen‹, mal eher ›dialogischen‹ (beziehungsweise »multiperspektivische[n]«<sup>111</sup>) Kommunikationssituationen in den fraglichen

---

werden« könne (Kenkel: p. 167). Interessant ist hier auch die Übereinstimmung der von Gehrke und Kenkel gewählten Begrifflichkeit: Die »Spurensuche«, beziehungsweise »emotionale Spurensicherung«, die eine einsame, subjektive Aktivität suggeriert und so, wie wir noch sehen werden, eigentlich gar nicht zu einem großen Teil der ›Väterliteratur‹ passt, steht bei Gehrke ja bereits im Titel.

103 Ebd.: p. 249.

104 Ebd.: p. 259.

105 Ebd.: p. 266.

106 Ebd.: p. 270.

107 Ebd.

108 Ebd.

109 Ebd.: p. 271.

110 Ebd.

111 Ebd.: p. 270.

Texten keinesfalls die scharfen Trennungen rechtfertigt, die er vornimmt<sup>112</sup>. Es stimmt zwar, dass beispielsweise bei Peter Henisch oder bei Ruth Rehmann – also Autoren des »Typ[s] A« – aus verschiedenen Gründen, vor allem aber wegen der beobachteten »multiperspektivische[n]« Gestaltung, »differenzierte[r]«<sup>113</sup> über das Verhältnis zu den Eltern geschrieben wird als bei Autoren des »Typ[s] B«<sup>114</sup> wie E. A. Rauter oder Christoph Meckel. Die Annahme aber, dass die Erstgenannten stets das »Ziel« einer posthumen Verständigung »ohne zu rechtfertigen« verfolgen, während die Typ-B-Autoren »Alternative[n] zu den Überlieferungen der Väter und Mütter«<sup>115</sup> zu kreieren suchen, ist nicht haltbar. Schließlich ist, wie Figge und Kenkel richtig erkannten, der Kampf um die Deutungshoheit über die (Familien-)Geschichte ein geteiltes Motiv so gut wie aller ›Väterbücher‹. Der Entwurf narrativer »Alternative[n] zu den Überlieferungen der Väter« begegnet mithin keineswegs nur bei Autoren des »Typ[s] B«<sup>116</sup>, wie uns Gehrke glauben machen will, sondern wird auch in Texten des »Typ[s] A«<sup>117</sup> unternommen. Diese Unstimmigkeit in Gehrkes Klassifizierungsversuch können wir zum Beispiel – ohne hier allzu viele Ergebnisse der später folgenden Analyse vorwegnehmen zu wollen – mit einem Blick auf Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters* belegen: Dieser angebliche »Typ A«<sup>118</sup>-Text unterscheidet sich tatsächlich insofern von den meisten ›Väterbüchern‹, als der Sohn einen vergleichsweise offenen Dialog mit dem Vater pflegt (der allerdings erst posthum in, wie wir annehmen müssen, kondensierter und fiktionalisierter Form wiedergegeben wird). Im Rahmen dieser »multiperspektivische [n]« Struktur des Textes tritt aber mit dem Kriegsfotografen Walter Henisch ein Vater in Erscheinung, der als meisterhafter Erzähler gelten darf. Die Tonbandinterviews, die der Sohn mit dem Vater führt und auf denen das Buch weitgehend basiert, stehen somit nicht nur für ein »mehrperspektivische[s] Verfahren«<sup>119</sup>, in dessen Verlauf der Vater auffällig oft das Wort erhält: Die Interviews repräsentieren auch eine konstante Herausforderung an den Sohn, der Walter Henischs rhetorisch gewitzte Darstellungen nicht einfach kommentarlos protokollieren, dem Vater nicht die Deutungshoheit über das eigene Leben überlassen will<sup>120</sup>:

112 Ganz abgesehen davon, dass mit Sigfrid Gauch auch ein Vertreter des Typs B Dokumente in seinen Roman einbindet.

113 Ebd.

114 Ebd.: p. 271.

115 Ebd.: p. 270 f.

116 Ebd.: p. 271.

117 Ebd.: p. 270.

118 Ebd.

119 Ebd.

120 Siehe zu dieser zentralen Spannung zwischen »Henisch, the artist«, »Henisch, the reader« und »Papa Henisch«: Brzović Kathy: »Papa's Nazi Past and the Anxiety of Influence. Peter

Ähnlich wie mit den Kriegsbildern meines Vaters verhielt es sich mit den dazugehörigen Geschichten. Auch diese Geschichten hatte ich als Kind schon zahllose Male gehört. [...] Seine Erzählung vom Anfang des RUSSLANDFELDZUGS. [...] Die Sätze, die er für diese Geschichte verwendete. Im Strom wiederholter Erzählung glatt geschliffen. So lang ich ein Kind war, imponierten sie mir. Erst später wurden sie mir verdächtig.<sup>121</sup>

Und später heißt es bei Henisch: »Ich wollte nicht wieder in die Geschichten meines Vaters geraten [...]«<sup>122</sup>. Vorsicht ist in der Tat geboten, denn der Vater ist ein unzuverlässiger Erzähler:

Zwei Tonbandversionen miteinander vergleichend, erinnere ich mich vage an Versionen [der aufgezeichneten Geschichte, Anm. v. J. R.], die mir aus meiner Kindheit nachklingen. [...] Meine Stimme auf dem Tonband will, die mit dem Frühjahr 1945 regelrecht aufblühende *Fabulierlust* hier und da unterbrechend, klarstellen, richtigstellen, rückfragen, aber darauf reagiert die in diesen Passagen meist launig klingende Stimme meines Vaters kaum oder sauer.<sup>123</sup>

Auch in der *Kleinen Figur meines Vaters* haben wir es also mit einem Erzähler zu tun, welcher der »Überlieferung[]«<sup>124</sup> und der »zumindest ergänzenden Phantasie«<sup>125</sup> des Vaters mit einiger Vorsicht begegnet und der durchaus daran interessiert ist, »Alternative[n]«<sup>126</sup> zu ebendieser Überlieferung auszuloten, also das Erzählte nicht einfach kritiklos akzeptieren will. Besonders deutlich wird das in der Erstausgabe von Henischs Roman (der seither zwei Überarbeitungen erfuhr und die folgende Passage nicht mehr oder in abgewandelter Form enthält), in der die Geburt der Tochter des Autors zum Beginn einer neuen, nur dem Sohn gehörenden »Überlieferung[]«<sup>127</sup> stilisiert wird: »Jetzt Papa, dachte ich, bin ich wirklich aus deiner Spur heraus, jetzt, Papa, könnte ich anfangen, MEINE Geschichte zu LEBEN«<sup>128</sup>. Kurzum: Das angebliche Hauptmerkmal des Typs B – die Suche nach Alternativen zu den elterlichen Geschichten – begegnet beispielsweise auch in Henischs »Väterbuch«, das Gehrke dem Typus A zurechnet. Gehrkes strenges definitorisches Gerüst erweist sich also schon bei oberflächlichem Hinsehen als wacklig. Und in welchen »Typ« wäre denn, so könnte man

Henisch's *Die kleine Figur meines Vaters*. *Balancing Acts. Textual Strategies of Peter Henisch*. Hg. von Craig Decker. Riverside CA: Ariadne Press, 2002: p. 40–53. Hier: p. 42.

121 Henisch, Peter: *Die kleine Figur meines Vaters*. München: dtv, <sup>2</sup>2010. Hier: p. 83 f. Kapitälchen im Original.

122 Ebd.: p. 86.

123 Ebd.: p. 171; Hervorhebung nicht im Original.

124 Gehrke: p. 271.

125 Henisch: p. 178.

126 Gehrke: p. 271.

127 Ebd.

128 Henisch, Peter: *Die kleine Figur meines Vaters*. Frankfurt am Main: Fischer, 1975. Hier: p. 186. Kapitälchen im Original. In der aktuellen Version des Textes heisst es übrigens auch: »Ich muss mich, glaube ich, aus Deiner Geschichte herausschreiben, mich Deiner Geschichte gegenüber emanzipieren, um die meine zu finden« (Henisch: p. 153).